

Partizipation mit Säuglingen und Kleinkindern

Eine Zusammenfassung des Workshops anlässlich der Fachtagung am 17.5.2018
Workshopleiterinnen: Ulrike Hennig, Martina Lanzerstorfer, Elisabeth Trawöger

Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus sozialpädagogischen Handelns getreten. Die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Partizipation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Zuge der Fremdbetreuung erweist sich als ein gemeinsamer spannender Lernprozess und stellt in der Praxis eine große Herausforderung dar.

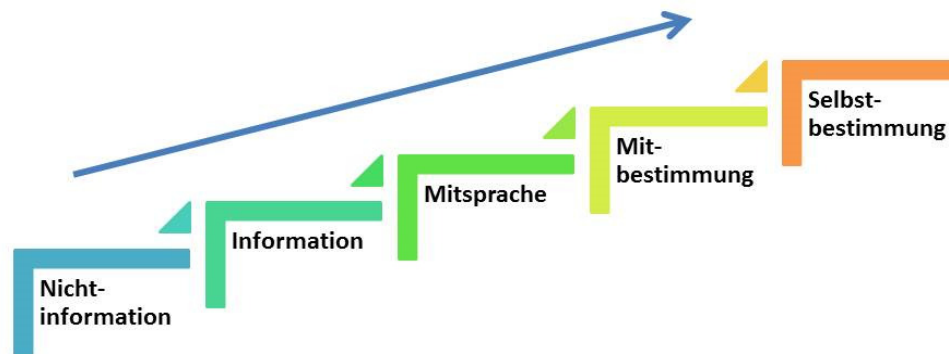
Die erste Grenze, die es zu überwinden gilt, damit Partizipation von Kindern gelingt, liegt an der Haltung der Erwachsenen, die Kindern eine kompetente Beteiligung vielleicht nicht zutrauen oder keine Ideen haben, wie sie Beteiligungsprozesse initiieren und gestalten können. Kinder können sich beteiligen, wenn die Erwachsenen es zulassen und sie angemessen begleiten.

Doch nicht nur für die Erwachsenen, auch für die Kinder können Beteiligungsprozesse eine große Herausforderung darstellen. In der Fremdbetreuung arbeiten wir mit Kindern, die meist genau das Gegenteil von Partizipation erlebt haben: körperliche und psychische Gewalt, Vernachlässigung etc. Viele Kinder müssen erst (wieder) lernen, die eigenen Bedürfnisse zu spüren, ihre Wünsche zu äußern und die eigene Selbstwirksamkeit zu erfahren. Dafür benötigen sie Personen, die in der Lage sind, ihre Bedürfnisse und Verletzungen zu erkennen, und angemessen darauf reagieren. Gelingt dies und begegnen die Erwachsenen dem Kind auf Augenhöhe tragen sie dazu bei, dass es sich zu einer eigenständigen und verantwortungsvollen Persönlichkeit entwickeln kann. Menschliche Grundbedürfnisse gliedern sich hauptsächlich in körperliche Bedürfnisse nach Nahrung und Schlaf, in Bedürfnisse nach Sicherheit, nach sozialer Zugehörigkeit und in Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung.

Partizipation in der Fremdbetreuung von Säuglingen und Kleinkindern bedeutet daher hauptsächlich das Einbeziehen der Kinder in den Betreuungsalltag und in die Hilfeplanung. Partizipation meint in diesem Zusammenhang nicht, dass das Kind die komplette Entscheidungsfreiheit hat, denn die Verantwortung das Kindeswohl betreffend, liegt bei den Erwachsenen (Fachkräfte, Eltern, Pflegeeltern etc.). Partizipation bedeutet hier vielmehr, den Wunsch des Kindes nach Zugehörigkeit und die Wahrung seiner Bedürfnisse wahr- und ernst zu nehmen und zu verstehen. Das Kind als eigenständige Persönlichkeit zu betrachten, mit dem Recht, an Entscheidungen, die es selbst betreffen, zu beteiligen, ist unser Zugang zur Partizipation von Säuglingen und Kleinkindern während der Fremdbetreuung. Das Kind ist in jedem Alter mit allen notwendigen Fähigkeiten ausgerüstet um seine Bedürfnisse ausdrücken zu können – ist „partizipationsfähig“.

Je jünger Kinder sind, desto ferner scheint es jedoch zu liegen, sie als kompetente, gleichwertige Partner mit eigenen Rechten anzusehen und sie an Entscheidungen, die sie oder gar die Gemeinschaft betreffen, zu beteiligen. Besonders im Altersbereich unter 3 Jahren überwiegt bei uns Erwachsenen oft eher eine fürsorgliche Haltung. Fachkräfte wie Eltern meinen zu wissen, was die Kinder brauchen. Zudem fällt es vielen Erwachsenen angesichts der verbalen Eingeschränktheit der Kinder schwer, in einen Dialog mit ihnen zu treten. Partizipation kann jedoch mit der Geburt beginnen. Erste Partizipationsprozesse entstehen, wenn eine Mutter und ihr Baby aushandeln, wann es gestillt wird. Kinder bringen ihre Bedürfnisse und Interessen in 100 Sprachen zum Ausdruck. Wenn Erwachsene diese Sprachen lernen, werden schon mit sehr jungen Kindern Dialoge und gemeinsame Entscheidungen möglich.“ (vgl. KiTa aktuell ND)

Stufen der Partizipation



frei nach: Gemert, W. (1993): Jugendhilfe – Einführung in die sozialpädagogische Praxis, München u. Basel
Hart, R. (1997): Children's participation. The theory and practice of involving young citizens in community development and environmental care. Reprinted. New York

info@degede.de

De|Ge|De
Deutsche Gesellschaft für
Demokratiebildung e.V.

Im Workshop haben wir uns die Frage gestellt, welche Stufe der Partizipation man beispielsweise mit einem Säugling erreichen kann. Die Einschätzungen waren breit gestreut und wie sich in der Diskussion herausstellte, muss auch die jeweilige Situation dazu betrachtet werden.

Nicht in jeder Situation ist es möglich die Stufe der Mitbestimmung zu erreichen, nicht jeder Person ist es möglich auf diese Stufe mit einem Baby zu kommen. Nach einem umfangreichen Input über die neuesten Erkenntnisse der Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern wurde herausgestrichen, dass Kinder jeglichen Alters partizipationsfähig sind und mit allem ausgerüstet sind, um ihre Bedürfnisse mitzuteilen. Die Kommunikation von und mit Säuglingen und Kleinkindern, die der verbalen Kommunikation noch nicht mächtig sind, findet hauptsächlich auf der nonverbalen Ebene statt. Damit Partizipation über die Stufe der Information hinaus gelingt, braucht es also ein Gegenüber, das die Signale des Kindes wahrnehmen, deuten und verstehen kann und entsprechend prompt danach handelt – einen „Übersetzer“, der mit dem Kind auch in einen Dialog treten kann. Am Besten gelingt dies meist den Hauptbezugspersonen des Kindes, sofern sie mit der entsprechenden Feinfühligkeit ausgestattet sind. Denn sie kennen das Kind am Besten und können seine Signale am Besten verstehen. Bedürfnisorientierte Abläufe beim Schlafengehen und beim Essen, der Zeitpunkt des Wickelns, die Breisorte die man dem Kind entsprechend seiner Vorlieben anbietet - dies mag alles sehr banal klingen, aber dabei handelt es sich um echte Partizipationsprozesse.

In den speziellen Situationen der Fremdunterbringung, wie etwa bei der Herausnahme eines Babys oder Kleinkindes aus seiner Familie, sind Mitsprache und Mitbestimmung mitunter eingeschränkt realisierbar. Die Entscheidung über die Herausnahme treffen die Erwachsenen: die Kinder- und Jugendhilfe in Zusammenarbeit mit den Eltern. Hier kann das Kind nicht miteinbezogen werden. Doch in der Durchführung und Umsetzung dieser Entscheidung gibt es sehr wohl Möglichkeiten der Partizipation. Wieder benötigt es einen Erwachsenen, der die Bedürfnisse des Kindes genau kennt und als „Sprachrohr“ für das Kind fungiert. Ist keine entsprechende Person verfügbar, liegt es am Fachpersonal sich Gedanken darüber zu machen, welche Bedürfnisse das Kind haben könnte und was in dieser speziellen Situation und für die nächste Zukunft hilfreich sein könnte. Welche Flaschernahrung bekam das Baby bisher, nimmt es einen Schnuller, gibt es ein Lieblingskuscheltier, eine Spieluhr, vertraute Übergangsobjekte, die das Kind dabei unterstützen, die bevorstehende große Veränderung in seinem Leben zu bewerkstelligen.

Die Funktion der jeweiligen Betreuungsperson als „Sprachrohr“ des Kindes ist ebenso wichtig bei der Gestaltung der persönlichen Kontakte oder beim Übergang in ein neues Bezugssystem. Aus Zeitgründen konnten wir darauf nicht mehr näher eingehen.

Die Stufe der Information ist immer möglich, fühlt sich vielleicht mitunter aber als unzureichend an im Sinne dessen, was sich viele unter Partizipation vorstellen, geht es doch um eine eher einseitige Leistung des Erwachsenen an das Kind. Doch genau diese Stufe muss erst einmal erklimmt werden und stellt in der Praxis oft eine große Hürde dar. Immer noch kursiert die Meinung, Babys und Kleinkinder würden die Situation der Fremdbetreuung ohnehin nicht verstehen, würden sich später nicht einmal mehr erinnern können etc. Aus unserer Erfahrung heraus können wir bestätigen, dass dem nicht so ist. Kinder von Beginn an aufzuklären über Tatsachen, über Veränderungen und Verluste in ihrem Leben, über ihre Geschichte usw. gehört in der Fremdbetreuung von Säuglingen und Kleinkindern zum Fundament der Partizipation.

Fachpersonal und Betreuungspersonen begleiten das Kind in sämtlichen Situationen sprachlich, erklären in einfachen Worten und auch Bildern (z.B. mittels Words & Pictures) warum es beispielsweise nicht mehr bei Mama und Papa sein kann und wie es nun weitergeht. Dies alles fördert das Kohärenzgefühl bei Kindern – ihre Geschichte wird lückenlos nachvollziehbar, erklärbar, verstehbar und handhabbar. Das Kohärenzgefühl gehört zu den wesentlichen Resilienzfaktoren, das uns Menschen dabei hilft, mit schwierigen Situationen umgehen zu können. Natürlich kann ein Baby diese Erklärungen kognitiv im Detail noch nicht erfassen, aber es ist sehr empfänglich für feinste nonverbale Signale, die in der Kommunikation mit dem Kind mitschwingen. In der emotionalen Aufregung einer Kindesabnahme kann die ruhige Erklärung der Sozialarbeiterin dem Kind ein Gefühl der Sicherheit vermitteln – „Hier spricht jemand zu mir, der einen Plan hat, der weiß, was zu tun ist und was jetzt kommt“.

Aus unserer Erfahrung wissen wir, dass viele Kinder, sobald sie Zusammenhänge verstehen und sich sprachlich äußern können, aktiv nach Erklärungen suchen und ihre Lebensgeschichte immer wieder hören wollen. Wenn diese Informationen von Beginn an zur Verfügung stehen und von den Erwachsenen in passenden Situationen eingebracht werden, wird das Kind von Anfang an von seiner Lebensgeschichte quasi begleitet. Verabsäumt man dies, steht man unweigerlich vor der Frage, wann denn der richtige Zeitpunkt wäre, dem Kind die „große Wahrheit“ zu sagen. Denn die Fragen werden unweigerlich kommen und wenn man dem Kind Antworten vorenthält, dann wird die Fantasie aktiv und es reimt sich seine eigene Wahrheit zusammen. Beantwortet man die Fragen ausweichend oder beschönigend, wird das Kind bald die Diskrepanzen spüren und kann dies als einen Vertrauensbruch zum Erwachsenen werten. Verurteilt man die leiblichen Eltern in diesem Zusammenhang, gerät das Kind in einen Loyalitätskonflikt.

„Warum glaubten Erwachsene, dass Kinder Geheimnisse besser ertragen als die Wahrheit? Wussten sie nichts von den dunklen Geschichten, die man sich zusammenspinnt, um die Geheimnisse zu erklären?“ (aus: Tintenherz, Cornelia Funke)

Es ist definitiv eine Kunst, Erklärungen zu entwickeln, die der Wahrheit entsprechen, die nichts beschönigen, die jedoch dem Kind zumutbar sind und noch dazu von den Beteiligten, allen voran den leiblichen Eltern, tragbar und vertretbar sind. Auch wir Fachkräfte lernen dabei immer wieder dazu. Wenn es um das Erarbeiten und (Be)greifbarmachen der Lebensgeschichte geht, landet man unweigerlich bei der Biografiearbeit und ihren zahlreichen Methoden.

Elisabeth Trawöger, Krisenpflegemutter bei planB, hat dazu einige Techniken weiterentwickelt und im letzten Teil unseres Workshops vorgestellt, wie etwa die Lebenslinien, ein Brückenbuch (Aufnahmebuch) und Words & Pictures. Begleitet von ihren Erfahrungen und Überlegungen aus der Praxis erhielten die Teilnehmer/-innen viele konkrete Anregungen, wie Biografiearbeit als wesentlicher Teil der Partizipation für die ganz Kleinen umgesetzt werden kann.

Verantwortlich ist man nicht nur für das, was man tut, sondern auch für das, was man nicht tut. (Laotse)

Wir bedanken uns bei unseren Teilnehmern/-innen, die ihre Erfahrungen und Erkenntnisse – durchaus auch kritische – vielfach mit uns geteilt haben und somit unseren Workshop sehr bereichert haben.

Ulrike Hennig
Martina Lanzerstorfer

Quellen: KiTa aktuell ND, Ausgabe 03.2013, S. 67-69, Mitbestimmung der Kleinsten im Kita-Alltag – so klappt's! Interview mit Rüdiger Hansen Partizipation)